Schelling und Schorndorf

Uwe Jens Wandel

Schorndorf war für ein Jahrzehnt – von 1791 bis 1801 – des Philosophen Friedrich Wilhelm Joseph Schelling «Vaterstadt»: In diesen Jahren nämlich war sein Vater Joseph Friedrich Schelling Spezialsuperintendent (Dekan) in Schorndorf. Seine wichtigsten Stationen auf dem Weg zu diesem Amt: Geboren wurde Joseph Friedrich Schelling am 13. August 1737 in Unterweißach, er besuchte 1752–1756 die Klosterschulen in Denkendorf und Maulbronn und studierte 1756–1761 als Stiftler in Tübingen; danach wirkte er als Hofmeister in Stuttgart, 1766–1768 als Repetent am Tübinger Stift, 1768–1771 wieder in Stuttgart (diesmal als Vikar), 1771–1777 als Diakon («Helfer») in Leonberg, 1777–1791 als Professor an der Klosterschule Bebenhausen.

In Leonberg hatte er 1771 die (wie er selbst) aus einer Pfarrersfamilie stammende Gottliebin Maria Cleß geheiratet; aus dieser Ehe gingen sechs Kinder hervor – fünf Söhne und eine Tochter. Das älteste, Johann Heinrich, starb bald nach seiner Geburt, das vierte, Gottlieb, fiel als österreichischer Offizier im Jahre 1800. Zu der Vermählung Schellings ist im Stadtarchiv Schorndorf das Zubringensinventar erhalten; es zählt genau auf, was beide mit in die Ehe brachten, vom Magisterring «mit 1 Carniol und 2 Diamants» im Wert von 9 Gulden, den er bei seiner Promotion 1758 erhalten hatte, über die große Bibliothek mit 400 Gulden Wert (bei der auf einen besonderen Katalog verwiesen wird, der leider fehlt) bis hin zum Nachtgeschirr mit 30 Kreuzern.

Als Schelling 1791 nach Schorndorf kam, war die Stadt noch mit mächtigen Festungswerken umgeben, Sinnbild für Schorndorfs Schicksal als Grenzstadt. Nach dem Abfall der württembergischen Grafen von den Staufern 1246 erworben, war es alsbald zur Stadt erhoben worden, um den gräflichen Besitz gegen die restliche Stauferherrschaft im oberen Remstal zu sichern. Der günstigen Lage an der Remstalstraße, dem Weinbau, dem Wein- und Kornhandel verdankte Schorndorf mit seinem dichtbevölkerten Amt Bedeutung und Steuerkraft. Der immer noch großartige Bau der Stadtkirche mit seiner kunsthistorisch merkwürdigen Marienkapelle (spätgotisches Gewölbe mit Wurzel-Jesse-Darstellung) zeugt bis heute vom einstigen Reichtum der Stadt. Die Kapelle und der Chor wenigstens überstanden die Zerstörung Schorndorfs 1634, das Langhaus wurde 1657–1660 als Saal mit Emporen wiederhergestellt.

In der Landesgeschichte spielen Stadt und Amt Schorndorf eine besondere Rolle als Schauplatz des «Armen Konrad» 1514, eines Aufstandes der Bauern und Weingärtner des Remstales, die zwar nicht unbedingt arm, aber – zumal bei der herrschenden Übervölkerung und bei der Zersplitterung des Bodens infolge der Realteilung und bei immer wieder drohenden Mißernten – in wirtschaftlich und sozial gefährdeter Lage waren. Sie wehrten sich gegen eine indirekte Verbrauchssteuer auf Lebensmittel durch Verminderung des Gewichts, die mit Billigung der bürgerlichen Oberschicht, der «Ehrbarkeit», welche eine direkte Steuer ablehnte, die gewaltige Schuldenlast des Herzogs Ulrich abtragen sollte, aber – wie immer – die ärmeren Schichten viel stärker traf als die vermögenden. Ihre Mithilfe bei der Niederschlagung des Aufstandes – das blutige Strafgericht fand in Schorndorf statt – ließ sich die Ehrbarkeit mit dem «Tübinger Vertrag», weithin einem «Ausnahmegesetz zur Niederhaltung des kleinen Mannes» (Grube), honorieren, der bis 1805 die Grundlage der altwürttembergischen Verfassung bildete. Als Herzog Ulrich nach vielen anderen Untaten die Reichsstadt Reutlingen 1519 mitten im Frieden besetzte, war das Maß voll: er wurde vertrieben. Doch vermochte er es 1534, vor allem mit Hilfe des hessischen Landgrafen Philipp, sein Land zurückzuerobern. Bald darauf begann er mit dem Ausbau der Landesfestungen und schuf aus Schorndorf mit ungeheurem Aufwand das Bollwerk gegen Bayern, dessen Herzog ihm besonders gram war, weil seine Tochter Sabina in ihrer Ehe mit Ulrich so schlecht behandelt worden war, daß sie nach Bayern flüchtete.

Wenngleich später modernisiert, verlor die Landesfestung Schorndorf im Laufe der Zeit doch ihre militärische Bedeutung; 1634 brachte sie der Stadt keinen Schutz, sondern nur Unheil. Ein letztes Mal, 1688, vermochte sie noch eine wichtige Rolle zu spielen, als der französische Feldherr Mélac von der Regierung in Stuttgart die Auslieferung Schorndorfs erzwang, die Bürger aber einmütig, zusammen mit dem Kommandanten, die befohlene Kapitulation verweigerten. Daran scheinen auch die «Weiber von Schorndorf» ihren Anteil gehabt zu haben, wenngleich sich um den historischen Kern immer mehr Legenden rankten. Die Anführerin der Weiber soll die Frau des Bürgermeisters Walch, Anna Barbara Walch (später verheiratete Künkelin), gewesen sein (von ihr weiter unten).

Seit dem Beginn des 18. Jahrhunderts wurde die Fe-

Die Obere Hauptstraße (seit 1934: Johann-Philipp-Palm-Straße) in Schorndorf um 1908 mit dem einstigen Specialathaus (von rechts das zweite Haus, Aufschrift: Gustav Kraiss), Amtssitz des Dekans Schelling von 1791 bis 1801.

stung Schorndorf nur noch notdürftig unterhalten, aber 1798 dekretierte Herzog Friedrich, da die äußeren Wallmauern «so wie die Vestungswerker ganz unnöthig sind, so können solche auch ganz abgehen». Bis sie dann im 19. Jahrhundert nach und nach vollständig beseitigt wurden, behinderten sie das Wachstum der Stadt und den Verkehr.

Als Spezial Schelling sein Amt antrat, zählte Schorndorf 3259 «Seelen», so berichtet Schelling selbst in seiner ersten Relation an das Konsistorium in Stuttgart. Davon waren 10 fremde Handwerksburschen, 649 Bürger und «Offizianten», 14 Beisitzer, 7 geistliche Witwen, 117 andere Witwen, 128 Waisen und 2334 übrige Personen. Die Mehrzahl war also nicht im Besitz des Bürgerrechts, das, wenn es nicht ererbt war, nur gegen hohe Gebühr und noch höheren Vermögensnachweis erworben werden konnte. Billiger war es, Beisitzer zu sein, geringeren Pflichten entsprachen aber mindere Rechte.

Auf die Geschicke der Stadt hatte, wie überall in Altwürttemberg, die bürgerliche Oberschicht den überwiegenden Einfluß, denn aus ihr rekrutierte und ergänzte sich durch Zuwahl das «Gericht», das über die Angelegenheiten der Stadt zu beschließen und Prozesse zu entscheiden hatte. Auch in Schorndorf läßt sich der altwürttembergische «Verwandtschaftshimmel» deutlich aufweisen. Für die Stadtschreiberdynastie wurden die Vererblichkeit dieser wichtigen Beamtenstelle und die familiären Verbindungen der Ehrbarkeit am Ort und nach auswärts schon gezeigt. Diese Beziehungen reichten bis an die Landesuniversität: Der Lehrer Schillers an der Hohen Karlsschule Jakob Friedrich Abel, später Professor der Philosophie in Tübingen, heiratete 1786 die Tochter Rosine des Schorndorfer Stadtschreibers Christian Gottlob Schmid, dessen Sohn Karl Friedrich Wilhelm wurde 1790 außerordentlicher Professor der Rechte in Tübingen (ging aber, mangels Besoldung, wenige Jahre danach als Syndikus nach Frankfurt am Main).

Eine Sozialgeschichte Schorndorfs ist noch nicht geschrieben, obgleich es an Material dazu nicht mangelt. Einiges ergibt sich schon aus Spezial Schellings alljährlichen Berichten an das Konsistorium und einiges aus einem etwas späteren Buch des Schorndorfer Präzeptors Johann Georg Roesch über «Schorndorf und seine Umgebung», das 1815 in Stuttgart erschien. Roesch bringt Zahlen und Tabellen, der Spezial, wie's seines Amtes war, beschäftigt sich mehr mit der Moral.

«Der Hauptnahrungs-Zweig des Schorndorfers ist sein Feldbau», stellt Roesch lapidar fest, «und seine

Arbeitsamkeit ist ausserordentlich». Schorndorf war eine typische Ackerbürgerstadt, das zeigte sich schon äußerlich an den vielen Misthaufen in den Straßen. Gartenbau wurde auf den kleinsten Grundstücken sehr intensiv betrieben. Der Weinbau war bereits in stetem Niedergang begriffen, der im 19. Jahrhundert, trotz Versuchen mit besseren Rebsorten ab 1823, rapide fortschritt. Roesch weist hin auf die ungleichmäßigen Resultate – und das bedeutete: unsichere Einkünfte für die Weingärtner: die Erträge konnten, im Extremfall, zwischen 16 Eimern (1 Eimer waren rund 3 Hektoliter) im Jahre 1795 und 2300 Eimern im Jahre 1794 schwanken (um nur Zahlen aus Schellings Amtszeit 1791–1801 zu nennen). Der Obstbau, der, obgleich von der Stadt durch die Anlage einer Baumschule 1788 gefördert, doch mehr auf Mostobst gerichtet war, hatte durch die Fröste des Winters 1788/89 so sehr gelitten, daß noch zu Roeschs Zeit nicht wieder alle Bäume ersetzt waren.

Der ehemals bedeutende Kornhandel war durch den 30jährigen Krieg ruiniert worden und hatte sich gänzlich von Schorndorf wegverlagert. Ebenso war die Bedeutung der Gewerbe geschwunden, von den einst zahlreichen Gerbern, Hafnern, Zeug- und Tuchmachern waren nur wenige übriggeblieben. Neugegründet wurde immerhin im Jahre 1798 durch den Handelsmann Christian Rapp eine Tabaksfabrik, in der zu Roeschs Zeit 12 bis 16 Personen Arbeit fanden. Ansonsten dürfte es aber an Beschäftigungsmöglichkeiten gemangelt haben, und 1803 wurde in Verbindung mit dem Zwangsarbeitsinstitut in Schorndorf eine Armen-Beschäftigungsanstalt eingerichtet.

Ihr Brot zu verdienen, war für weite Teile der Bevölkerung nicht einfach, Kinderarbeit war verbreitet. Der Spezial klagte 1796: «Schulversäumnisse gibt es in beiderlei Schulen, besonders bei ärmerer Leute Kinder, weil sie dieselbe frühzeitig zum Holztragen und andern Geschäfften, besonders in den Weinbergen brauchen . . .» Noch 1851 stellt die Oberamtsbeschreibung fest: «Die körperliche Beschaffenheit der fleißigen und thätigen Einwohner steht sichtlich unter dem nachtheiligen Einflusse, welchen überall bei dürftigen Nahrungs-Verhältnissen schwere Feldarbeit und hauptsächlich Weinbau ausüben, wobei schon die Kinder behülflich sein müssen; auch tritt der im Remsthal nicht selten bis zum Cretinismus gesteigerte scrophulöse Habitus der untern, in schlechte enge Wohnungen zusammengedrängten Klassen stark hervor».

Über die sittliche Lage in Schorndorf bemerkte Schelling 1794 von dem besseren Teil der Bürgerschaft, daß er «auf einer in Landstädten sonst nicht gewönlichen Stufe von Cultur stehe . . ., von dem übrigen ganz gemeinen Volk aber, daß bei gegenwärtigem Geldmangel nach mehrern aufeinander gefolgten Fehljahren wenigstens Laster, die Aufwand erfordern, nicht im Schwang gehen». 1795 scheint sich die Situation noch verschlechtert zu haben: «der gegenwärttige Geldmangel hält Manche vom Übermaß zurük und treibt dagegen andre zum Stehlen und andern unrechtmässigen Mitteln, ihre vermeinte Bedürfnisse zu befriedigen». Die Entwicklungen in Frankreich und ihre Ausstrahlungen nach Württemberg scheinen, so lassen die vorsichtigen Formulierungen Schellings durchblicken, selbst in Schorndorf nicht ohne Wirkung geblieben zu sein. In seinem Bericht 1798 hatte er zuerst erläutert: «Die etwas feinere Lebensart der Honoratioren, mit derselben aber auch manche Anmassung von Freiheit in Denken und Handlen theilt sich einem ziemlichen Theil der vorzüglicheren und reichern BürgerClasse mit. Unter dieser regt sich dann freilich auch der Geist dieser Zeit». Die neue Fassung lautete dann so: «Vieler Schaden wird besonders durch eine gewisse Classe halbgelehrter junger Leute (gestrichen: Herrn) verbreitet, die aus Umgang oder aus Büchern etwas von Grundsäzen des Unglaubens aufgeschnappt haben, sich weise dabei zu seyn dünken, diese ihre Weisheit bei Gelegenheit auskramen, Leute vom Bürgerstand damit ansteken, die sich dann wieder über die ganz gemeine VolksClasse damit erheben zu können glauben und auch in ihren Theil das Gifft weiter zu verbreiten nicht säumen . . .»

Als Spezial, der die Aufsicht über die Geistlichen seiner «Diözese» zu führen hatte, war Schelling gleichzeitig der erste Pfarrer der Oberamtsstadt, der vom Diakon unterstützt wurde. Der Amtssitz des Spezials war in der Oberen Hauptstraße (heute Johann-Philipp-Palm-Straße), gegenüber dem Spital, in einem Gebäude aus dem Jahre 1654 (dazu Wasch- und Backhaus, Schweinestall und Hühnerhaus, Scheuer samt Bühne und Stallungen), das 1835 an den Tabakfabrikanten Rapp verkauft wurde. 1829 starb hier, auf Besuch bei seinem Schwiegersohn, dem Dekan Heermann, der schon erwähnte Professor Jakob Friedrich Abel.

An «labores sacri» verrichtete Schelling, so beschreibt er selbst, die «Predigt an allen Fest- und Sonntagen, catechisirt auch, wenn der Diakonus eine AbendPredigt hat, hält nicht nur die Buß- sondern auch die mit den Kinderlehren abwechslende gewönliche FreitagsPredigten, auch alle auf einen Freitag fallende FeyertagsPredigten, desgleichen LeichPredigten seinen Beichtkindern, wenn er darum ersucht wird». Wem das nicht reichte, der

konnte noch in die «Stunde» gehen: «Privatversammlungen werden in des Handelsmann Veilen und Tuchmacher Majers Haus, und zwar in jenem dermalen eine Männer-, in diesem eine Weiberversammlung gehalten».

Ferner oblag dem Spezial die Aufsicht über die Schorndorfer Schulen: die Lateinschule nahe der Stadtkirche mit einem Präzeptor, Collaborator superior und Collaborator inferior, die 1791 an Schülern respektive 47, 62 und 35 hatten, und die Deutsche Schule, die viel zu eng in der Amtswohnung des Schulmeisters untergebracht war, wie Schelling klagte (erst 1810 zog sie teilweise in den Spital um). Zum Lehrplan der Lateinschule bemerkte Schelling: «Da die hiesigen Bürger, bis auf die niedrigsten Handwerker herab, nun einmal den Stolz haben, ihre Söhne in einer lateinischen Schule haben zu wollen, und fast allein noch Weingärtners-Buben, und auch diese nicht alle, in die teutsche Schule gehen», sprach er sich für mehr Realien anstelle des übermäßigen Lateindrills aus und erreichte 1797 die Umwandlung der Klasse des Oberkollaborators in eine «Realschule» für 32 Schüler, «welche alle dem gemeinen Bürgerstand gewidmet sind» (d. h. nicht studieren sollten) und die in «Lesen, Schön- und Rechtschreiben, Rechnen, Geographie und Geschichte, besonders Vaterlandsgeschichte . . ., Religion, Geometrie, Naturgeschichte und den auch einem tüchtigen Handwerker nöthigen Kenntnissen der Mechanik» unterrichtet wurden. (Französisch konnte privat erlernt werden.)

An Stiftungen für Studierende waren in Schorndorf zum einen die Kapfsche und die Seizsche vorhanden, die auf Familienangehörige beschränkt waren. An allgemeinen Studienstiftungen bestanden zum anderen die Gaisbergsche und die Künkelinsche. Die eine war 1517 von Ulrich Gaisberger (von Gaisberg) – er stammte aus einer in Schorndorf und Württemberg einflußreichen und vornehmen Familie – und seiner Ehefrau Katharina, einer geborenen Truchsessin von Wetzhausen, errichtet worden und sollte, unter anderem, drei Studenten in Tübingen (bis ins 19. Jahrhundert handelte es sich dabei stets um Theologen), bedürftigen und würdigen Söhnen Schorndorfer Bürger oder Beamter, zugute kommen; Söhne aus der Ehrbarkeit wurden bevorzugt. Nach der Reformation wurde die Stiftung dem Schorndorfer Armenkasten zugewiesen; dem Magistrat der Stadt kam die Befugnis zu, zwei der Stipendiaten zu nominieren, den dritten benannte der Senior der Gaisbergschen Familie.

Die andere Stiftung geht auf die legendäre Anführerin der «Weiber von Schorndorf» zurück, die sich auch mit der Schenkung einer wertvollen Abendmahlskanne für die Stadtkirche ein bleibendes Andenken verschafft hat. Anna Barbara Künkelin war 1651 in Leutkirch als Tochter des Apothekers Jakob Heinrich Agricola geboren worden; sie heiratete 1679 den Schorndorfer Lammwirt Johann Heinrich Walch, nach dessen Tod 1689 den Handelsmann Johann Georg Künkelin und starb 1741. In ihrem Testament, das sie sechs Tage vor ihrem Ableben aufgesetzt hatte (das lang vermißte Original konnte der Verfasser im Stadtarchiv Schorndorf wiederauffinden), vermachte sie – unter anderen Legaten – dem Armenkasten 1000 Gulden, «welche sicher zu Capital anzulegen und der Zinnß davon an Studiosos Theologiae, die sich wohl aufführen, folglich von denen die Evangelisch-Lutherische Kirch künfftig Nuzen und Seegen zu hoffen hat und deren Eltern hier entweder verburgert seynd oder in officiis publicis stehen, doch daß jene, sofern sie es eher bedörffen und nöthiger haben, dießen jedesmahlen praeferirt werden, zu verwenden».

Auch zwei Söhne des Spezials Schelling haben die beiden Stipendien genossen. Der jüngere, August Ludwig, 1781 in Bebenhausen geboren – er brachte es später zum Dekan in Marbach –, erhielt 1797 das Gaisbergsche für die Jahre 1798–1801 und das Künkelinsche von 1798–1800. Der andere Sohn war der

Des Philosophen Schelling Vater Josef Friedr. Schelling (links) und sein Bruder August Ludwig. Scherenschnitt von Luise Duttenhofer. Mit freundlicher Genehmigung des Schiller-Nationalmuseums Marbach, das im Besitz des Originals ist.

1775 in Leonberg geborene Friedrich Wilhelm Joseph, der nachmalige Philosoph.

Dieser war eine Art Wunderkind gewesen. Er besuchte zuerst die Lateinschule in Nürtingen, bis er dort, nach dem Eingeständnis der Lehrer, nichts mehr lernen konnte, und wurde dann von seinem Vater in Bebenhausen selbst unterrichtet. 1790 durfte er – außer der Reihe und im außergewöhnlich niedrigen Alter von 15 Jahren – in das Tübinger Stift eintreten und absolvierte hier zunächst, wie vorgeschrieben, das zweijährige philosophische Grundstudium, das mit dem akademischen Grad des Magisters abgeschlossen zu werden pflegte.

Im Mai 1792 wandte sich Vater Schelling an den Schorndorfer Magistrat, und das Protokoll hält fest: «Seine Hochwürden Herr Specialis Magister Schelling von hier haben bei dem Magistrat das schrifftliche Ansinnen gemacht, da Sie von dem Lieben Gott mit 4 Söhnen gesegnet – wavon der älteste gegenwärtiger Candidat in dem theologischen Stifft zu Tübingen seye etc. Da nun Ihnen Wissens gemacht worden, daß die hiesige Stadt neben andern Vorzügen auch Stipendia vor studirende Jünglinge zu vergeben habe; so wollten Sie gebetten haben, diße Wohlthat, gleich Ihren Herren Amts-Vorfahren, auch auff Sie außfließen zu lassen etc. –. Man hat hierüber deliberirt und dann beschlossen, daß des Herrn Petenten Hochwürden vor Dero würdigen Herrn Sohn, nach der gegenwärtig vorliegenden ancienneté, bei der ArmenKastenPfleg allhier gegen Quittung zu empfahen haben sollen und zwar von der Künckelinischen Stifftung auff Martini 1792, 93 und 1794 à 24 fl, zusammen 72 fl und von der von Gaisbergischen Stifftung auff Martini 1794, 95, 96 und 1797 à 15 fl, zusammen 60 fl».

Das war nicht so wenig, wenn man vergleicht, daß 1795 der Taglohn eines Schneidergesellen von demselben Magistrat auf 12 Kreuzer, also ein Fünftel Gulden (fl) festgesetzt wurde.

Im September 1792 suchte Schellings Vater um den gebräuchlichen Zuschuß für die Magisterarbeit seines Sohnes nach (Titel: «Antiquissimi de prima malorum humanorum origine philosophematis Genes. III explicandi tentamen criticum et philosophicum»): «Herr Friedrich Wilhelm Joseph Schelling, Magisterii philosophici et Theologiae Candidatus, ein Sohn von Seiner Hochwürden dem Verehrungswürdigen Herrn Special-Superintendenten Magister Schelling allhier, hat durch gemelt seinen Herrn Vater dem Magistrat eine critisch-philosophische Abhandlung, de prima malorum humanorum origine, dedicirt, die derselbe zu Erlangung der Magister-Würde als Auctor in Druck gegeben. Wie nun gemelter Herr Candidat durch diße primitien bewißen, einestheils seine Zeit auf der Hohen Schule rühmlich zugebracht zu haben, anderntheils aber dem Magistrat hiebei unverborgen gebliben, eben durch dises gelüferte – zimlich prolixe – Specimen würcklich beträchtliche Druck- und andere Kosten aufgewandt zu haben; also hat man in Erwägung diser Umstände facta deliberatione magistratisch resolvirt, daß mehrgedachtem gelehrten Herrn Candidaten zu etwelcher Erleichterung derlei auffgewandter Kosten ein Subsidium beim Burger-Spital allhier, in der höchsten Summe von Fünffzig Gulden ausgeworffen seyn solle . . .»

Der vom Magistrat so lobend genannte Schelling war – aber das wußten die Schorndorfer wohl nicht – kein sehr braver Student. Von disziplinarischen Übertretungen des Primus, die die Leitung des Stifts mit erstaunlicher Nachsicht behandelte, einmal ganz abgesehen: Schelling war in seiner Tübinger Zeit Anhänger der damals (zumindest in den Augen der Theologen) umstürzenden Philosophie Kants – und er war ein Sympathisant der Französischen Revolution.

Von seiner revolutionären Gesinnung sprachen bisher im wesentlichen nur Legenden und Anekdoten: Er habe mit Hegel und Hölderlin (seinen zeitweiligen Zimmergenossen im Stift) den Freiheitsbaum umtanzt – dafür fehlt jeder Beweis. Er habe die Marseillaise übersetzt und, als Herzog Karl Eugen auf das Gerücht davon ins Stift eilte, um ihn zur Rede zu stellen, diesem geantwortet: «Durchlaucht, wir fehlen alle mannigfaltig» (Jakobusbrief 3, 2) – eine schöne Geschichte, nicht mehr. Aber es gibt auch Tatsachen. Schelling, wie noch in viel stärkerem Maße Hölderlin, war mit den Eingriffen Karl Eugens in das Stift und dessen Streben, dem Stift «eine Reform à la Militärakademie» (die Hohe Karlsschule) – so ein Zeitgenosse – zu verpassen, überaus unzufrieden: «er schreibe sehr aufgebrachte Briefe über die neue Einrichtung» (des Stifts) an die Eltern und trage sich mit dem Gedanken, aus dem Stift auszutreten, so erfuhr 1792 eine Bekannte der Familie, die Frau des Schorndorfer Kellers Autenrieth (Vater des nachmaligen Tübinger Universitätskanzlers), dessen Amtssitz nur wenige Häuser vom Spezialathaus entfernt lag.

Vor allem läßt sich einer Denunziation – einen Bericht hierüber an den Herzog, vom 30. April 1793, fand der Verfasser im Hauptstaatsarchiv Stuttgart – entnehmen, daß Schelling mit dem entschiedensten Revolutionär im Stift, August Wetzel, in Verbindung stand. Wetzel war Mitglied im Straßburger Jakobinerklub geworden und mußte am Vorabend der Verkündigung der neuen Stiftsstatuten durch den Herzog am 13. Mai 1793 infolge der Denunziation ei-

lends nach Frankreich fliehen, wo er als Erfinder und Industrieller Karriere machen sollte. Der Denunziant, dessen Identität noch nicht sicher feststeht, hatte unter anderem ausgesagt, es sei ein Klub gegründet worden (damit war wohl der bekannte politische Klub im Stift gemeint): «Die ganze Absicht seye dahin gegangen, die Freyheit und Gleichheit im Lande wie bey den Franzosen einzuführen, die Abgaben theils abzuschaffen, theils zu erleichtern und eine andere RegierungsForm vorzunehmen». Doch bald von Reue erfüllt, habe er, der Denunziant, seine Anzeige abgesandt und sei dann nach Tübingen gegangen, wo er Wetzel zu sich bestellte: «Dieser seye auch bald gekommen und habe den Magister Schelling, ein Sohn des Specialis in Schorndorf, mitgebracht, welchen beeden er die geschehene Entdekung anvertraut und dardurch sich von der Verbindung loßgemacht habe. Diese beede seyen über seine Erklärung äußerst erschroken gewesen, hätten ihn um Gottes willen gebethen, sie nicht zu verrathen und unglüklich zu machen, und ihm heilig versprochen, die ganze Gesellschaft aufzuheben und zu zernichten und auf ewig zu verbannen.»

Da nun einmal die Affäre an den Herzog weitergemeldet worden war, suchte Vater Schelling seinen Sohn in zwei Schreiben aus Schorndorf, vom 20. Mai und vom 21. Juni, an den Ephorus Schnurrer zu rechtfertigen. Im ersten Brief drückte er seine «Bekümmernis» aus, «in welche die neuesten Nachrichten von unserm Sohn mich und meine Frau versezt haben», und dankte Schnurrer, der Schelling stets gewogen war, «für die gütigste Verwendung für den unvorsichtigen Jüngling». Dessen Verteidigungsschrift hatte Schnurrer an den Herzog weitergeleitet. Der zweite Brief lautete bedeutend zuversichtlicher, da sein Sohn, dessen Wahrhaftigkeit er kannte, auf der Harmlosigkeit der Angelegenheit beharrt hatte: «In dieser Rüksicht muß ich also fast auch diesmal der standhaften Behauptung seiner Unschuld trauen. Indessen habe ihm auch bei dieser Gelegenheit die dringendsten Ermahnungen zu immermehrer Vorsicht in seinem ganzen Wandel überhaupt, und in Absicht auf die Auswahl seiner Freunde und Vertrauten insonderheit, mit auf den Weg gegeben.»

Schelling konnte sein Studium fortsetzen und im Sommer-Herbst 1795 abschließen. Der Schorndorfer Magistrat gewährte wiederum einen Zuschuß: «Herr Magister Schelling, Herzoglicher Stipendiarius und damaliger Candidatus examinis theologici, hat dem Magistrat heut eine öffentliche theologische disputation dedicirt und dadurch gezeigt, im theologischen Fach sich die erforderliche Kenntnüsse erworben zu haben. Man hat dahero Magistratisch beliebt, demselben, auch in Rüksicht dessen Herrn Vaters, des verdienten Herrn Decani Magister Schelling allhier, mit Vergünstigung der Herzoglichen Commun-Ordnung pag. 147 ein Honorarium von 2 Ducaten, mit zehen Gulden von dem Stadt-BurgerMeisteramt – und als eine Zulage – gleichfalls zehen Gulden von dem Weltlichen Hospital dahier, jedoch in künfftigen Fällen ganz ohne Consequenz, urkundlich ausbezalen und beede Posten gehörigen Orten verrechnen zu lassen».

Im September 1795 kam Schelling ins Schorndorfer Dekanathaus und half dem Vater im Pfarrdienst, zu dem er freilich keine Neigung hatte. 1796 wurde er erst einmal Hofmeister junger Adliger aus Hessen und ging mit ihnen zu Studien nach Leipzig. Als im folgenden Jahr ein philosophischer Lehrstuhl in Tübingen frei wurde (der Abels, der August Friedrich Bök, einem Kompromotionalen von Vater Schelling und nunmehrigen Prälaten zu Alpirsbach, in dessen Fach, der Moral, nachfolgte), bemühte sich sein Vater besonders über den Ephorus Schnurrer für ihn. Doch die Tübinger Theologen waren gegen Schelling, den sie noch gut als Anhänger Kants in Erinnerung hatten. Als ihm stattdessen in Jena, vor allem auf Betreiben Goethes, eine Professur angeboten wurde, griff er zu. Am 28. August 1798 erlaubte das Konsistorium in einem Reskript an Spezial Schelling dessen Sohn, dem Ruf nach Jena zu folgen.

Nur noch einmal, im Juni 1800, kam Schelling auf Besuch nach Schorndorf. Vater Schelling wurde 1801 Prälat in Murrhardt.

Quellen und Literatur

Hauptstaatsarchiv Stuttgart A 202 Bü 1032, 2493

Stadtarchiv Schorndorf

Magistratsprotokoll 1792 fol. 41 f., 96' f.; 1795 fol. 63; 1797 fol. 88–89

Akte Gaisbergsches und Künkelinsches Stipendium

Akte Inventuren von Exemten

Dekanatsarchiv Schorndorf Fasz. 9 (Pfarr-Relationen Schorndorf-Stadt), Fasz. 55 (Schorndorf: Pfarrer)

FRIEDRICH WILHELM JOSEPH SCHELLING: Briefe und Dokumente, hrsg. von HORST FUHRMANS, Bd. 2: 1775–1803 (Zusatzband), Bonn 1973

ROESCH, JOHANN GEORG: Schorndorf und seine Umgebung, Stuttgart (1815)

Beschreibung des Oberamts Schorndorf, Stuttgart 1851

WALTER GRUBE: Der Arme Konrad 1514, in: Heimatbuch für Schorndorf 5 (1964), S. 33–49

IMMANUEL CARL RÖSLER: Schorndorfs Not im Jahre 1688, ebenda S. 50–73

BERNHARD ZELLER: Jacob Friedrich Abel, ebenda S. 87–99

GUNTRAM PALM: Die Gaisbergsche Stiftung, in: Heimatbuch für Schorndorf 4 (1961), S. 28–32

WALTER GRUBE: Schorndorfs Stellung in der Geschichte des Herzogtums Württemberg, ebenda S. 43–62

IMMANUEL CARL RÖSLER: Die Schorndorfer Schreiberdynastie im 18. Jahrhundert, ebenda S. 87–91

IMMANUEL CARL RÖSLER: Die Schorndorfer Lateinschule, in: Heimatbuch für Schorndorf 3 (1958), S. 22–32